

Einleitung

Zahlen und Statistiken zu den Menschen in Österreich und zur österreichischen Gesellschaft sind ein weit verbreitetes, oft genutztes und benutztes, aber auch umkämpftes Gut. Es vergeht kaum ein Tag, an dem in den Medien nicht Meldungen wie diese zu finden sind:

»Laut neuestem Eurobarometer hielten im Mai des vergangenen Jahres 47 Prozent der EU-Bürger die Union für ›eine gute Sache‹, das sind um zwei Prozent weniger als noch ein halbes Jahr zuvor. 18 Prozent lehnten sie rundweg ab, und der nicht unerhebliche Rest war indifferent.«¹

Auch die Werbung hat die Statistik als probates Mittel für sich entdeckt. So wirbt der österreichische Mobilfunkanbieter A1 in einem Werbevideo für ein Produkt mit dem Text:

»Für 67 % der ÖsterreicherInnen steht fest: A1 hat das beste Netz«. Es folgt der erklärende Zusatz: »Österreichweite, repräsentative Befragung im Rahmen des Austrian Internet Monitor (Q2 2012) ab 14 Jahren: A1 hat das beste Mobilfunknetz.«²

Auch Erhebungen im Bereich der Marktforschung zu den verschiedensten Produkten, von Klopapier bis Versicherungen, sind Legion und kaum eine Zeitung oder Nachrichtensendung in Österreich verzichtet darauf, über die von verschiedenen Markt- und Meinungsforschungsinstituten regelmäßig erhobene Sonntagsfrage zu berichten.

Neben kurzlebigen Erhebungen der Markt- und Meinungsforschung werden in Österreich allerdings auch langlebigere und kostspieligere quantitati-

1 Quelle: <http://derstandard.at/1326503010443/Europaeische-Union-Skepsis-Mobilisierung-und-nationale-Denkzettel> (zuletzt zugegriffen März 2022).

2 Quelle: <http://www.youtube.com/watch?v=mJUia4AQ0Jc> (zuletzt zugegriffen März 2022).

ve Erhebungen durchgeführt, z.B. der *Eurobarometer*, der *Europäische Haushaltspanel*, der *European Social Survey* oder der *Mikrozensus* – um nur einige zu nennen. Zu diesen gesellt sich der *Household Finance and Consumption Survey* (HFCS) der *Österreichischen Nationalbank* (OeNB), um den es in dieser Arbeit unter anderem gehen wird, hinzu, zumindest wenn dieser erfolgreich ausfällt und auf lange Zeit hin regelmäßig wiederholt werden kann. Wenn nicht, wird der Survey eingestellt und die schon hergestellten Zahlen und Statistiken mit der Zeit immer weniger Aufmerksamkeit erhalten und zu historischen Artefakten werden.

Aber was bedeutet in diesem Fall überhaupt erfolgreich? Ich folge in diesem Buch Ansätzen, die sich gegen zwei spezifische Vorstellungen von Wissenschaft und davon, was erfolgreiche Wissenschaft auszeichnet, stellen. Zum einen gegen die Vorstellung, wissenschaftliche Produkte seien reine Abbildungen der Realität und Erfolg könne daran gemessen werden, inwieweit diese Abbildungen der Realität entsprechen (vgl. z.B. Sokal 2001). Zum anderen gegen die Vorstellung, Wissenschaft werde von der Gesellschaft determiniert und Erfolg hänge dann davon ab, was gesellschaftlich vorgegeben und akzeptiert wird (vgl. z.B. Bloor 1991). Dem stellen Autor*innen wie Bruno Latour (2005), Karin Knorr-Cetina (1995), Annemarie Mol (2002), Marianne de Laet (2000) oder John Law (2004) ein Verständnis von Wissenschaft entgegen, das die verschiedenen zeitlich und örtlich verstreuten menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen in den Blick nimmt und Wissenschaft als eine kollaborative Performance in spezifischen Umgebungen und Situationen auffasst. Erfolg hängt dann davon ab, ob Verbündete gefunden und für das Herstellen des wissenschaftlichen Produkts gewonnen werden können (siehe dazu z.B. Callon 1987).

Die zentrale Frage wie Zahlen und Statistiken Aussagekraft erhalten, Gesellschaften, Menschen und Nationen repräsentieren bzw. produzieren ist mit der Frage verbunden, welche Praktiken, Akteur*innen und Aktanten darin wie involviert sind. Neben einer Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur baut, um diesen Fragen nachzugehen, das Buch auf empirisches qualitatives Material in Form einer Fallstudie zu zwei Erhebungen der OeNB zu Vermögen in Österreich auf. Beide Erhebungen – die eine zum Immobilienvermögen (durchgeführt 2008 vgl. Wagner und Zottel 2009) und die andere zum Vermögen und den Verbindlichkeiten der österreichischen Haushalte (durchgeführt 2010 vgl. Fessler u.a. 2010) – stehen exemplarisch für die Produktion wissenschaftlichen Wissens in einem umkämpften und konfliktreichen Kontext und in einer nach außen hin vermehrt auf evidenzbasierten Entschei-

dungsfindungen aufbauenden politischen Landschaft. Sie waren zum Zeitpunkt der Fallstudie (noch) nicht fest etabliert und wurden erst vereinzelt in größeren Abständen durchgeführt. Initiiert von der Europäischen Zentralbank und organisiert im Rahmen des *Household Finance and Consumption Networks* (HFCN) verfolgen beide Haushaltsbefragungen das Ziel, Informationen über das Vermögen und die Belastungen der Haushalte in der Eurozone zu sammeln³, um, in den Worten der Organisator*innen der Erhebungen, eine »bestmögliche Grundlage für geldpolitische und finanzmarktstabilitätsrelevante Entscheidungen«⁴ zu schaffen.

Den Autor*innen der Studie zufolge böten diese Daten für die europäische und österreichische Nationalbank Einsichten in die individuellen Verhaltensweisen der Haushalte. Diese zu erforschen sei notwendig für die Analyse der Auswirkungen wirtschaftspolitischer Beschlüsse, institutioneller Änderungen, makroökonomischer Schocks, monetärer Mechanismen und der Finanzmarktstabilität. Die internationale Vergleichbarkeit der national erhobenen Daten zu gewährleisten, sei dabei ein wichtiges Ziel gewesen. Die Herausforderung habe darin bestanden, »Vermögen« zu definieren und mithilfe der Erhebungsinstrumente zu erfassen. Neben diesem erhofften, unmittelbaren Nutzen für die Arbeit der Nationalbanken spielen die beiden Erhebungen auch auf nationaler österreichischer Ebene eine Rolle, weil sie ein Novum in der österreichischen Forschungslandschaft und gegenüber den gängigen umfragebasierten Erhebungen darstellen. Dabei bauen beide Erhebungen auf der vorhandenen Infrastruktur für Umfrageforschung in Österreich auf, z.B. die Existenz von Markt- und Meinungsforschungsunternehmen für die Organisation und Durchführung der Interviews.

Medial und politisch ist beiden Erhebungen in Österreich einige Aufmerksamkeit zugekommen. In den laufenden Auseinandersetzungen zwischen den beiden (zumindest damals noch) Großparteien – der *Sozialdemokratischen Partei Österreichs* (SPÖ) und der *Österreichischen Volkspartei* (ÖVP) – und zwischen den Interessenvertretungen der Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen um die Einführung von Vermögens- und Erbschaftssteuern wurden die Zahlen und Statistiken zur Verteilung von Vermögen in Österreich zu einem umkämpften Gut. Dabei stand allerdings weniger der Kampf um die Interpretationshoheit der Zahlen im Vordergrund als vielmehr der

3 Quelle: https://www.ecb.europa.eu/home/html/researcher_hfcn.en.html (zuletzt zugegriffen März 2022).

4 Quelle: <http://www.hfcs.at/ueber/ziele.html> (zuletzt zugegriffen März 2022).

um die Legitimität der Zahlen selbst. Ein Kampf, der nicht ohne Konsequenzen für die Arbeit der Forscher*innen und die Art, wie sie die Erhebung zum Vermögen in Österreich organisiert haben, geblieben ist.

In meiner Untersuchung veranschaulichen beide Erhebungen, wie unter einer großen Anzahl von räumlich und zeitlich verstreuten Akteur*innen und Aktanten, Konzepte und Begriffe wie Vermögen, Vermögensverteilung, Gerechtigkeit, Gleichheit und in weiterer Konsequenz Gesellschaft anhand von Zahlen und Statistiken verhandelt und verfestigt, aber auch aufgebrochen werden. Dabei werden auch bestimmte Vorstellungen von Wissenschaft und wissenschaftlichem Arbeiten produziert und reproduziert, die auf die Arbeit der Forscher*innen zurückwirken und ihre Arbeit mitprägen. Beide Erhebungen der OeNB bieten im Rahmen meiner Untersuchung Einsicht in die Praktiken der Quantifizierung von Gesellschaft und gesellschaftlichen Phänomenen und zeigen, wie über die Verdichtung von bestimmten, als vergleich- und zusammenfassbar angesehenen Merkmalen das Soziale durch soziale Gruppen geprägt und konstruiert wird.

Die Erhebungen zeichnen sich dabei durch mehrere Charakteristika aus, die sie für eine Fallstudie interessant machen. Sowohl die Forscher*innen als auch die Begleitdokumente zu den Erhebungen heben mehrfach die methodischen Einschränkungen der Erhebung hervor (siehe z.B. Andreasch u.a. 2012, 263), wodurch sich das darin konstruierte Soziale als notwendig partikulär, vorübergehend und unabgeschlossen präsentiert. Auf dieser Prämisse aufbauend kann ich davon sprechen, dass Forschung eine Gesellschaft unter vielen hervorbringt, die Bedeutung hat oder haben kann, ohne im Vorhinein thematisieren zu müssen, dass es sich um eine fehlerhafte Abbildung der Realität handelt oder diese durch die sozialen Umstände determiniert ist. Nicht die Frage nach Objektivität und Subjektivität von Forschung rückt dabei in den Vordergrund, sondern die Frage nach der Verantwortung für die mit den sozialwissenschaftlichen Praktiken produzierten Realitäten (siehe dazu z.B. Law 2009).⁵

5 In Bezug auf die Technologieentwicklung und Naturwissenschaften (nicht ausschließlich, aber vorwiegend) hat sich unter der Bezeichnung *responsible research an innovation* ein Ansatz in der Wissenschaftsforschung und Wissenschaftspolitik entwickelt, der partizipative Momente der Steuerung von Wissenschaft in den Vordergrund rückt und die Frage der Verantwortung der Wissenschaft selbst zu einer generellen sozialen und politischen Frage erhebt. Eine ausführliche Auseinandersetzung findet sich bei Stilgoe und Guston (2017). Für eine Umsetzung an der Universität Wien siehe die Plattform *Re-*

Der Quantifizierung von sozialen Phänomenen oder Gruppen wird in der gegenwärtigen politischen Landschaft, in der Leitung von Organisationen, in der Forschung, in der Gesellschaft und in den Medien eine hohe Bedeutung und argumentative Überzeugungskraft zugeschrieben (siehe dazu u.a. Porter 1996; Desrosières 2005; Igo 2007; Mau 2017). Die beiden als Fallbeispiele für diese Arbeit herangezogenen Erhebungen wurden in diesem Kontext initiiert, durchgeführt und veröffentlicht. Sie veranschaulichen daher einerseits, wie Quantifizierung im gegenwärtigen österreichischen politischen Kontext, in der medialen Aufarbeitung und in der Forschungslandschaft mit Überzeugungskraft aufgeladen wird, und andererseits, wie dieses Phänomen infrage gestellt wird. Gezeigt wird, wie in der verstärkt eingeforderten, auf Evidenz basierten Entscheidungsfindung in Politik und Wirtschaft Evidenz als solche überhaupt verhandelt und hergestellt wird.

Das Buch ist formal getrennt in den sozialtheoretisch-methodologischen Teil und den empirischen Teil, der die Beschreibung der Fallstudie behandelt. Eingeleitet wird der erste Teil mit der Frage nach der Bedeutung von Sozialwissenschaft, Statistik und Zahlen für die Gesellschaft. Dabei wird einerseits auf die Forschungsliteratur zur Bedeutung von Sozialwissenschaft eingegangen, andererseits auf die Rolle der Sozialwissenschaften in der Europäischen Forschungsförderlandschaft. Danach wird ein Schwerpunkt darauf gelegt, was Lindemann (Lindemann 2008, 108f) mit »Sozialtheorien« bezeichnet. Darunter versteht sie Theorien, die bestimmen, was überhaupt als soziales Phänomen verstanden werden kann. Diese Rolle und Funktion sprechen Reckwitz (2006, 54f) und Schatzki (2003, 197f) auch den Praxistheorien zu, die dieser Arbeit zugrunde liegen. Im ersten Teil des Buches wird die Auseinandersetzung im Feld der Wissenschaftsforschung verortet und es werden die für die Arbeit bedeutsamen Aspekte der Praxistheorie herausgehoben. Darauf aufbauend widmet sich das folgende Kapitel zwei großen Forschern der Praxistheorie und Wissenschaftsforschung. Besprochen werden Schatzkis (2002; 2016a) *site ontology* sowie Latours Fassung der *actor-network-theory* (ANT) (2005) und deren geteiltes Plädoyer für einen *multi-sited* Ansatz (Hine 2007a; Nicolini 2016) empirischer Sozialforschung.

Wie mit einem praxistheoretischen Zugang der Begriff Wissen erfasst werden kann und sich von anderen Zugängen unterscheidet, ist eine für mich zentrale Frage. Dem Wechsel weg von *Wissen* als Substantiv hin zu *wissen* als

Verb (Orlikowski 2002) – und was ich in weiterer Konsequenz unter etwas sozialwissenschaftlich zu wissen verstehe – wird in einem weiteren Kapitel Raum gegeben. Viele Anknüpfungspunkte zum *multi-sided* Ansatz bietet Adele Clarke (2005) *situational analysis*, die ich für die Analyse des empirischen Materials herangezogen habe. Eine Besprechung des Angebots eines *theory/method packages* aus praxistheoretischem Blickwinkel und eine allgemeine Zusammenfassung schließen den ersten Teil ab.

Der zweite Teil der Arbeit ist dem empirischen Material gewidmet, also den beiden Erhebungen der OeNB. Zunächst wird eine erste Übersicht zu den beiden Erhebungen und zur Materialgenerierung geliefert. Für die Besprechung der Erhebungen folge ich den fünf Bereichen von Latours Kreislaufsystem wissenschaftlicher Tatsachen (Latour 2006, 121ff). Das Kapitel *Mobilisierung der Welt* konzentriert sich auf die Forscher*innen, die verschiedenen eingesetzten Objekte und das *Institut für empirische Sozialforschung* (IFES). Dabei steht die erste Welle des HFCS im Mittelpunkt, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung noch nicht abgeschlossen war. Die Rolle, die der wissenschaftlichen Gemeinschaft von den Forscher*innen zugesprochen wird und wie Kolleg*innen aus den unterschiedlichen akademischen Disziplinen die produzierten Daten aufgegriffen und weiterverarbeitet haben, beschreibe ich im Kapitel *Autonomisierung*. Der *öffentlichen/medialen Auseinandersetzung* der von der OeNB produzierten Zahlen und Statistiken gehe ich anhand der Frage nach, wie und für welche Zwecke Journalist*innen und Kommentator*innen diese aufgegriffen, adaptiert und angewendet haben. Sie konnten dabei als Verbündete der wissenschaftlichen Produkte agieren, waren allerdings nicht die einzigen. Neben den Verbündeten gab es auch Akteur*innen, die den Erhebungen ablehnend gegenüberstanden. Beiden Seiten widmet sich das Kapitel *Allianzen und Konflikte*. Worüber sich die Verbündeten und Gegner*innen von Vermögenserhebungen streiten, beschreibt Latour als *Bindeglieder oder Knoten*. Diese ausformulierten Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit reflektiere ich abschließend anhand der beiden Sozialberichte von 2009-2010 und 2011-2012.

Zum Schluss gehe ich noch einmal auf einige zentrale Themen meiner theoretischen und empirischen Beschäftigung mit der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion ein: die gegenwärtige Bedeutung der Sozialwissenschaften in und für Politik und Gesellschaft, ihre besondere Rolle in der medialen Auseinandersetzung, die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche, die Frage der Verantwortung für die produzierte Realität, die Notwendigkeiten und Vorteile, das komplizierte Geflecht aus Ordnungen und Praktiken sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion

anzuerkennen, und wie dies über eine kritische Problematisierung von Zahlen und Statistiken bewerkstelligt werden kann, ohne auf die Vorzüge quantitativer Forschung verzichten zu müssen.

